

anlässlich der Ausstellung bei
Dr. Hansen & Partner, Berlin, 1995

Berliner Stadtlandschaften

Wenn eine Immobilienfonds-Firma ihre Räume mit den Bildern eines Malers eröffnet, dem die Stadtlandschaft von Berlin seit vielen Jahren ein Anliegen ist und der nicht unverbindliche Gefälligkeiten bietet, sondern eine Stadt wieder und wieder zu entdecken sucht, sich mit ihr auseinandersetzt und Betrachter damit ansteckt, dann muss das uns allen als ein gelungener Auftakt erscheinen.

Schon vor der Maueröffnung beschäftigte sich Hermann Spörel mit der Stadt, ihren Perspektiven, Ein-, Durchblicken, Panoramen, der Architektur und den Parks; nach 1990 kommen nun noch der Bereich des Ostens und die Gegend um

Potsdam hinzu. Auch bei Öffentlichen Auftraggebern und im In- und Ausland hat sich Hermann Spörel einen Namen gemacht.

Nein, es geht nicht einfach um Gefälligkeiten.

Das elementar und wichtig Technische einer Zeit vor hundert Jahren, die alten und neuen Verkehrswege, Ragendes und Sperriges ziehen den Maler an. Düsteres und Erzwungenes wird häufig so gesehen, dass einem selbst es klar wird, wie es schon auf einen wirkte, als man es zuerst sah - und auf eine unerwartete Weise wird es bedeutsam, so dass man es nicht missen möchte.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, hier ein Gedicht von Georg Heym zu zitieren:

Der Gott der Stadt

Auf einem Häuserblocke sitzt er breit.
Die Winde lagern schwarz um seine Stirn.
Er schaut voll Wut, wo fern in Einsamkeit

Die letzten Häuser in das Land verirren.
Vom Abend glänzt der rote Bauch dem Baal,
Die großen Städte knien um ihn her.
Der Kirchenglocken ungeheure Zahl
Wogt auf zu ihm aus schwarzer Türme Meer.
Wie Korybanten-Tanz dröhnt die Musik
Der Millionen durch die Straßen laut.
Der Schlote Rauch, die Wolken der Fabrik
Zieh auf zu ihm, wie Duft von Weihrauch blaut.
Das Wetter schwält in seinen Augenbrauen.
Der dunkle Abend wird in Nacht betäubt.
Die Stürme flattern, wie die Geier schauen
Von seinem Haupthaar, das im Zorne sträubt.
Er streckt im Dunkel seine Fleischerfaust.
Er schüttelt sie. Ein Meer von Feuer jagt
Durch eine Straße. Und der Glutqualm braust
Und frisst sie auf, bis spät der Morgen tagt.

Auch wenn heute nicht mehr Kamine, sondern Hochhäuser das Bild einer Stadt prägen und man zu Beginn des Jahrhunderts noch wenig Autoverkehr kannte, berührt uns etwas in diesem Gedicht, dem sich niemand entziehen kann.

Unwillkürlich findet man sich in den Bildern von Hermann Spörel an ein Berlin erinnert, das in langen Zeiten von Diktatur, Zerstörung, Leiden und der heutigen zähen Zukunftsdiskussionen etwas in den Hintergrund trat - das Berlin von 1910 bis 1930, die Gestalt, in der Berlin überhaupt erst in der Welt bekannt wurde.

Alles, was in der Stadt vorgeht, Arbeit, Geschäfte, Projekte, Verbrechen, Kunst, die Dinge, die wir aus Döblins Alexanderplatz kennen, findet sich zu einer Einheit, die mehr ist als ein gemeinsames Funktionieren und Kommunizieren: dieses Berlin ist ein

Schicksal, eine Mischung aus Hektik und Heimweh, Gelingen und Unverstandensein. Es ist auch nicht nur das Spießerberlin der Neorealisten oder von Preußens Gloria.

Berlin, hineingehalten in die Norddeutsche Tiefebene, unter einem Himmel, der bis an die Ostsee reicht, ist etwas, das, je weiter man nach Westen geht, umso weniger begriffen werden kann. Anders als in Wien oder gar Rom gibt es auch keine nennenswerte Baugeschichte oder erhaltene mittelalterliche Bauten.

Die Marienkirche steht verloren da, die Nikolaikirche kann sich mit alten Bauten in München, Prag oder Straßburg nicht messen, und in Spandau ist man froh, ein Gotisches Haus aufgefrischt zu haben. Die Zitadelle steht ganz am Rand. Berlin ist ein seltsam neuzeitliches Gebilde. Wer sich zu Berlin bekennt, tut es oft allzu demonstrativ - und doch: wer sich einmal hier niedergelassen hat, möchte die Stadt, die sich selbst nicht begreift, nie mehr verlassen.

Hinzu kommt etwas, das Berlinern selbst heute am wenigsten auffällt, das aber eine unübersehbare Rolle in englischen und amerikanischen Romanen spielt, deren Handlung in Berlin stattfindet: das ist eine Sphäre des Irrealen, des Unwirklichen und Surrealen. Die Autoren entdeckten es vor allem in Spionageromanen in der Zeit des Kalten Krieges. Es müssen aber nicht einmal unterirdische Gänge, obskure Hinterhöfe, Geheimdiensttreffs und nächtliche Verfolgungen im Tiergarten sein; man findet es in U-Bahn-Architekturen, alten Industriebauten, Kanälen, Bahnhöfen. Ich hatte immer vor, Maler oder Fotografen zu einer Bilderfolge über das surreale Berlin anzuregen.

Einiges davon aber sehen wir in den Bildern von Hermann Spörel.

Da ist das Gemälde vom S-Bahnhof Prenzlauer Berg, auch das Panoramabild von Mitte, das vom Dom bis zur Nikolaikirche reicht. Das große Bild vom Lützowplatz mit dem Riesenrad teilt sich in zwei Hälften, unten die Stadt mit dem feurigen Riesenrad, Schicksalsrad, oben ein flammender, apokalyptischer Himmel.

Natürlich wäre es einseitig, sich nur auf diese „schweren“ Dinge zu konzentrieren. Ebenso weiß Hermann Spörel die heiteren Aspekte zu finden.

Dabei interessiert ihn auch immer wieder der Aufbau dessen, was er sieht: das Spiel von Winkeln, Senkrechten und Waagerechten, Rastern und Simsen. Hinzu kommen Potsdam, das Neue Palais, die Alte Mühle und anderes. Es geht um eine Gesamtheit, in der weder das Leichte noch das Gewalttätige und Düstere ausgespart sind und etwas, das diese Gesamtheit zu etwas Autonomem macht, zu einer Form und Stimmung des Lebens, die Berlin heißt.

Lassen Sie mich mit einem Sonett von Oskar Loerke schließen:

Blauer Abend in Berlin

Der Himmel fließt in steinernen Kanälen;
Denn zu Kanälen steilrecht ausgehauen
Sind alle Straßen, voll vom Himmelblauen;
Und Kuppeln gleichen Bojen, Schlote Pfählen

Im Wasser. Schwarze Essendämpfe schwelen
Und sind wie Wasserpflanzen anzuschauen.
Die Leben, die sich ganz am Grunde stauen,
Beginnen sacht vom Himmel zu erzählen,
Gemenget, entwirrt nach blauen Melodien.
Wie eines Wassers Bodensatz und Tand
Regt sie des Wassers Wille und Verstand
Im Dünen, Kommen, Gehen, Gleiten, Ziehen.
Die Menschen sind wie grober, bunter Sand
Im linden Spiel der großen Wellenhand.